

Ludger Hoffmann

Prinzipien einer Funktional-Pragmatischen Diskursgrammatik

„... die Sprache ist wie das Werkzeug *ein geformter Mittler*. Nur sind es nicht die materiellen Dinge, die auf den sprachlichen Mittler reagieren, sondern es sind die lebenden Wesen, mit denen wir verkehren.“ (Bühler 1934, III)

1 Grammatiktheorie und Diskursgrammatik

Grammatik zielt auf die Systematik des Handelns in einer Sprache. Dieses Handeln bewegt sich in spezifischen Formen, deren Konstanz Verstehen gewährleistet. Es sind Formen, in denen Funktionen realisiert werden. Erklärungsbedürftig aus funktionaler Sicht ist, wie eine Äußerung aufgebaut sein muss, um verstanden zu werden. Das Verstehen setzt eine (mindestens partiell) geteilte kommunikative Welt voraus, in der in gewisser Hinsicht vorentschieden ist, was als wahr und richtig gelten kann, was normal und was wahrscheinlich ist, was man gerade tut und was zu tun ist, wie man in welcher Orientierung handelt, worüber zu sprechen ist und worüber nicht.

Die Grammatik beruht auf komplexen Einheiten und ihrer Funktionalität. Zentrale Einheit ist die Wortgruppe. Gegenstand der Syntax ist die Frage, in welcher Weise die Struktur von Äußerungen als Kombinatorik und Abfolge eingesetzter Ausdrücke ihren Beitrag zum Verständigungshandeln zwischen Sprechern und Hörern bestimmt. Funktionalität und Bedeutung einer Äußerung sind durch die an ihr beteiligten Sprachmittel mit ihren Funktionen und durch ihr prozedurales Zusammenwirken (Synergetik) in Funktionseinheiten bestimmt.

Aus funktionaler Sicht muss gezeigt werden, wie die kommunikativen Aufgaben, die sich stellen, sprachlich gelöst werden. Für die Existenzformen von Sprache in der Mündlichkeit oder Schriftlichkeit gibt es keine eigenen grammatischen Systeme, ebenso wenig gibt es eine autonome Textgrammatik oder Fachsprachengrammatik. Es gibt nur Grammatik und Variation.

Primärer Gegenstand ist die Sprache im Diskurs. Die Diskursgrammatik bildet das Fundament von allem, sie ermöglicht grundlegende Verständigung. Menschliche Verständigung zielt auf Verstehen und stützt sich auf diese Ressourcen:

- Leben in geteilten kommunikativen Welten und Bewegung in den darin ausgeprägten und allgemein geteilten Formen; sie zeigen Variation, mit der die Reichweite erhöht wird;
- geteiltes Sprach- und Musterwissen, das gemeinsames Handeln erlaubt;
- geteilte unmittelbare Wahrnehmung;
- geteilte kurz- und langfristige Erinnerungen aus der gemeinsamen Handlungsgeschichte;
- das im Fortgang des Gesprächs (oder der Lektüre) aufgebaute kommunikative Laufwissen, das permanent genutzt wird;
- gemeinsame Bestandteile des Weltwissens;
- Origo des Sprechers und personale, räumliche und zeitliche Synchronisierung in der Interaktion;
- Nutzen und Verstehen typischer Nuancen der Stimme; Laute und Tonmuster, daneben Kommunikation über Gestik und Mimik;
- kurzschrittige Planung und Abbildung in einem Hörerplan;
- systematischer Sprecherwechsel als Basis, daneben eingebettet monologisch verkettete Rede;
- Sequenzierung und lokale Koordination kommunikativer Handlungen inklusive Retraktion als Reparaturform;
- Fähigkeit, flüchtige Äußerungen für Verstehen und Verarbeiten zu speichern;
- grammatische Mittel, die empraktisch und mit den Komponenten der Konstellation arbeiten wie Sprecherdeixis, lokale Deixis, temporale Deixis; Ellipse, Interjektionen etc., aber auch solche Mittel, die Äußerungen auf Dauer stellen können.

Im Diskurs als Gespräch liegt das Optimum für menschliche Verständigung. Er ist stets letzte Instanz zur Klärung. Hier funktionieren Reparaturen und Nachfragen. Zusammenfassend:

Die konstellative Sprachform ist die diskursive Sprache, die auf Verständigung hier und jetzt angelegt und in einem Muster sprachlichen Handelns verortet ist.

Der Zusammenhang zwischen sprachlichen Mitteln und Funktionen wird grammatisch auf drei Ebenen hergestellt:

1. elementare Prozeduren,
2. syntaktische Prozeduren,
3. Funktionskomplexe.

1 Elementare Prozeduren

Konrad Ehlich (2007) hat die Felderlehre von Bühler (1934) aufgegriffen, erweitert und prozedural reinterpretiert. Diesem Ansatz folgen wir. Bühler beschränkte sich weitgehend auf das Symbolfeld und das Zeigfeld der Sprache.

Das *Symbolfeld* steht traditionell im Fokus, auch wenn es nicht funktional ge-
deutet wird. Ihm wird die nennende, charakterisierende Prozedur zugewiesen, die den Rezipienten situationsunabhängig einen Zugriff auf Personen, Dinge und Sachverhalte erlaubt, die unter die Charakterisierung fallen. Sie funktioniert aufgrund des Sprachwissens und bezieht Nachbarschaften innerhalb der Äußerung ein. Am Beispiel *Ball*:

- (1) Sie schießt den Ball ins Tor.

Ein *Ball* (9. Jahrhundert: ‚Kugel‘, ‚Hand- Fußballen‘) charakterisiert einen Gegenstand, den man *bewegen* (*schießen, köpfen, abwehren* ... oder (als Torhüter) *abwehren*) kann. Im Fußballspiel soll er ins gegnerische Tor befördert werden. Er ist rund, kugelförmig und als Spielgerät aus Leder, Kunststoff, Stoff etc. Anders in

- (2) Sie waren zu einem Ball eingeladen.

Eingeladen wird man zu einem konkreten Ereignis, hier einer festlichen Tanzveranstaltung, etwa aus Anlass des Abiturs, die als *Ball* (im 17. Jahrhundert aus dem französischen *bal* entlehnt) bezeichnet wird. Wir sehen, wie das „synsemantische Umfeld“ (Bühler 1934, 154 ff.) zum Verarbeiten beiträgt. Das gilt nicht nur für Gattungsnamen, sondern auch für Eigennamen, mit denen etwas oder eine Person, die Sprecher, Hörer und andere unter diesem Namen bekannt sind, identifiziert werden können. In einem größeren Kommunikationsnetz kann die Identifikation schwieriger werden, und ein synsemantischer Zusatz (*Odysseus aus dem Epos von Homer*) kann die Aufgabe erleichtern. Zum Symbolfeld gehören neben Substantiv- auch Verb-, Adjektiv- und einige Adverbstämme (*schlaf-, bunt-, gern*).

Symbolfeldausdrücke gehören nicht selten sprachinternen Netzen (Wortfeldern) an, die auch die Verarbeitung erleichtern, wenn man den Stellenwert des Ausdrucks verorten und die Beziehungen zur Nachbarschaft herstellen kann. Die Ausdrücke haben eine Grundbedeutung, die sich aus der etymologischen Entwicklung ergibt, ein Bedeutungspotential als Raum möglicher, miteinander verbundener Verständnisse und in einer Konstellation des Gebrauchs eine aktuelle Bedeutung, die ihrerseits ins Bedeutungspotential eingehen und weiterentwickelt werden kann.

Bühlers *Zeigfeld* enthält Ausdrücke wie *ich, jetzt, hier*, mit denen in einem „Verweisraum“ (Ehlich 2007, 11 ff. [Band 2]) (Wahrnehmungskonstellation, Vorstellung, Text, Diskurs) gezeigt werden kann: Die Rezipienten werden vom Sprecher oder der Sprecherin und seiner/ihrer „Origo“ aus auf einen Bereich orientiert und müssen sich synchronisieren. Das geschieht im Deutschen primär auf den Dimensionen Nähe (*ich, hier, jetzt*) oder Ferne (*du, da/dort, dann*) (Näheres dazu in Hoffmann 2021, 41). Türkisch hat drei, andere Sprachen haben bis zu sieben Dimensionen.

Hinzugenommen hat Ehlich (vgl. Ehlich 2007, 5 ff., 175 ff., 273 ff.) die folgenden Felder: Operationsfeld, Lenkfeld, Malfeld (Bühler hielt das Malfeld im Deutschen für sekundär und verkümmert; Bühler 1934, 153).

Zum *Operationsfeld* gehören die operativen Prozeduren, die die Rezipienten beim Aufbau der Äußerungsbedeutung unterstützen. Zu diesen Prozeduren zählt etwa der Artikel, dessen Funktion es ist, den vom Sprecher angenommenen Wissensstatus zu verdeutlichen, so dass der Rezipient weiß, wo er nachschauen soll (*der Mann, den wir gestern getroffen haben*) oder ob er etwas ins Adressregister neu einführen muss (*ein Wagen, der ohne Kraftstoff fährt*). Operativ sind auch Konjunktion und Subjunktion, Anapher (*er, sie, es*), Relativum, manche Flexionsendungen wie Plural und Konjunktiv. Ursprung operativer Ausdrücke, Quell der ‚Grammatikalisierung‘, sind meist Symbol- oder Zeigfeld.

Dem *Lenkfeld* gehören expeditiv Prozeduren an, die mental unmittelbar beim Hörer eingreifen. Imperativendungen oder Interjektionen (*ahá, nà ná, òh*) sind hier zu nennen. Tonverläufe spielen bei ihnen eine wichtige Rolle zur Bedeutungsunterscheidung.

Zum *Malfeld* gehören expressive, malende Prozeduren, die Bewertungen, Einstufungen oder Emotionen durch lautliche Modulation oder im Zusammenspiel mit Gestik übermitteln.

Feld und Prozeduren sind sprachenübergreifend, allerdings in den Sprachen jeweils spezifisch ausgeprägt. Sie liegen noch vor einer Wortartklassifikation (Hoffmann 2021, 42, 67 ff.).

Die Sprachverarbeitung durch Rezipienten wird auch durch die syntaktische Konfiguration einer Äußerung unterstützt, mit der der funktionale Aufbau von Äußerungen verdeutlicht wird. Spezifische operative Prozeduren verbinden die lineare Abfolge mit dem Aufbau kommunikativer Einheiten, die einen bestimmten Zweck realisieren, und haben im Deutschen auch in Formkategorien wie Kongruenz im Genus und Numerus ein Korrelat.

Den Vorbereich einer solchen syntaktischen Prozedur bilden die an die sprachlichen Mittel gebundenen, einfachen oder komplexen Funktionen, den Nachbereich bildet die Funktion der prozedural entstehenden, syntaktisch konstituierten Einheit. In der Tradition wird die Satzstruktur in der Regel mit nur einer

Relation (Teil-Ganzes, Abhängigkeit, kategorialer Aufbau, „Merge“, siehe dazu Chomsky 1999) fundiert. Es können auch Bedeutungen unmittelbar einer Konstruktion zugewiesen werden (Konstruktionsgrammatik), wodurch das Bedeutungskonzept unklar bleibt. Oder es wird eine Parallelarchitektur mit formalem Aufbau mittels Teil-Ganzes-Relation parallel zu einem funktionalen Aufbau aus lexikalischen Elementen angenommen (Jackendoff 2002).

Wir nehmen parallel verschiedenartige Beziehungen – je nach Verbindungsleistung – an und unterscheiden vier grundlegende Typen von Prozeduren.

2 Syntaktische Prozeduren und Funktionskomplexe

A. Integration

Dies ist die syntaktisch wichtigste Prozedur, die auch den Aufbau von Phrasen bestimmt (vgl. Abb. 1). Jede Phrase hat genau einen Kopf, dessen Ausdruck die Funktion der ganzen Gruppe repräsentiert und andere Merkmale von Ausdrücken der Gruppe in ihren Ausprägungen steuert, z. B. Genus, Numerus und Kasus. Ein Beispiel ist: *jüngere-n* (Integration) *Schüler-innen* (Kopf).

Einheiten werden kombiniert, bei denen die Funktion eines Mittels A die Funktion eines anderen Mittels B unterstützt, ausbaut oder ausdifferenziert; B ist der Kopf, das Zentrum der Konstruktion. Die Integration ist die Grundlage der Bildung von Wortgruppen. Diese hierarchische Verbindung ist damit für die Syntax zentral.

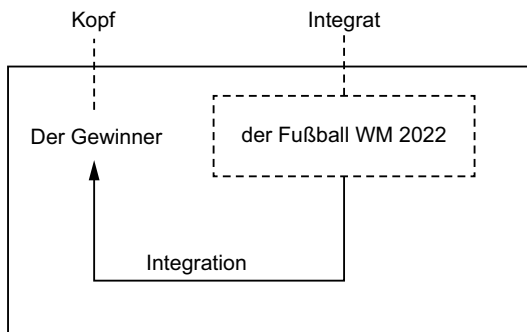


Abb. 1: Syntaktische Prozedur: Integration.

Zur Gegenstandskonstitution muss der mit dem Kopf der Wortgruppe *der Gewinner* entworfene Gegenstand (Person) aus Wissen, Wahrnehmung, Erinnerung etc. aufgerufen werden können. Dazu unterstützt die Rezipienten die Wortgruppe *der*

Fußball-WM 2022, insofern klar ist, dass damit die Bedeutung von *der Gewinner* so eingeschränkt wird, dass sich Eindeutigkeit herstellt. Es gibt 2022 nur einen Gewinner der Fußball-WM, der als Objekt des Gewinnens in Betracht kommt. Die Integration erscheint im Untertyp der *Restriktion*, der Gegenstandsbereich wird auf eine Entität eingeschränkt, die von Rezipienten leicht aufzufinden ist. Es gibt weitere Typen der Integration wie die *Explikation* (*die Katze streicheln* (Kopf)) und die *Spezifizierung* (*gern* (Spezifikation) *singen*).

Für die Bildung der gedanklichen Basis eines Satzes ist die *Synthese* zentral.

B. Synthese

Aus zwei funktional unterschiedlichen und eigenständigen Funktionseinheiten wird eine Funktionseinheit höherer Stufe gebildet – die *Synthese* bildet die gedankliche Basis eines Satzes (vgl. Abb. 2).

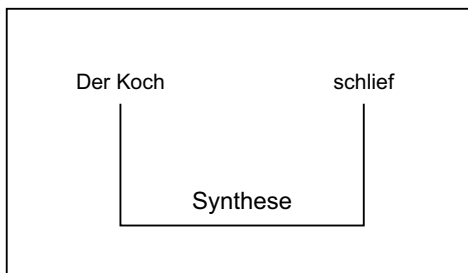


Abb. 2: Syntaktische Prozedur: Synthese.

Die Subjektion setzt den Redegegenstand oder Sachverhalt X, der den Ansatzpunkt für die Prädikation liefert. Die Prädikation ist zentral für den Wissenstransfer: Das über X Gesagte bildet typischerweise das Relevanzzentrum der Äußerung.

C. Koordination

Das Verfahren der *Koordination* verbindet zwei oder mehr Funktionseinheiten, deren Funktionspotenzial sich überschneidet, unter einem gemeinsamen funktionalen Dach (vgl. Abb. 3).

Die Koordination besteht aus zwei oder mehr Teilen, die mit progredientem Tonmuster oder Komma verbunden sind. Sie kann daneben durch eine Konjunk-

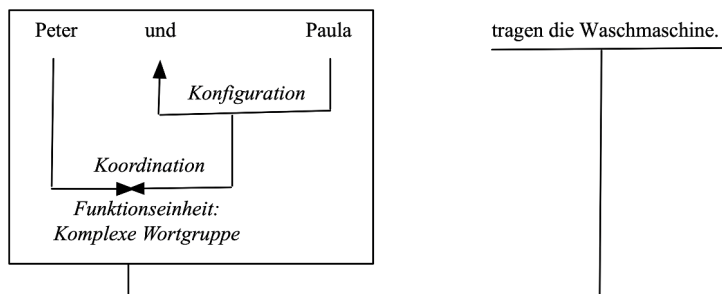


Abb. 3: Syntaktische Prozedur: Koordination.

tion (*und, oder, aber* etc.) markiert und semantisch geprägt sein. Nicht-erste Konjunkte können durch eine Konjunktion für ihre Aufgabe konfiguriert sein. Möglich ist auch ein konjunktionsloser (asyndetischer) Ausbau.

Je nach Prädikation können die Handlungsrollen unterschiedlich interpretiert werden, wobei der Äußerungszusammenhang in die Bedeutung eingeht.

- (1) [Peter und Paula] tragen die Waschmaschine. [kollektiv]
- (2) [Peter und Paula] haben das Buch gelesen. [individuell-distributiv]
- (3) [Peter und Paula] haben den Film gesehen [kollektiv oder individuell]

Durch Koordination kann auch ein Handlungs- bzw. Ereigniskomplex gebildet werden, deren Grundlage zeitliche Koinzidenz bildet (*Sie [kam], er [ging]*) oder zeitliche Sequenzierung (*Sie [betrat das Haus] und [ging die Treppe rauf]*). Es kann auch ein Eigenschaftskomplex gebildet werden (*Er war klein, aber frech*) (siehe weiterführend Hoffmann 2021, 478 ff. [F2]).

D. Installation

Mit einer *Installation* wird eine Funktionseinheit in eine funktional schon abgeschlossene Trägereinheit eingebaut (vgl. Abb. 4). Dazu kann sie formal angepasst (appositive Formen) – *implementiert* – oder auch nur einfach in eine Äußerungsnische eingefügt (*insertiert*) werden. Die installierte Einheit geht sekundär mit der Trägereinheit oder einem Teil von ihr koprozedural eine funktionale Beziehung ein (Integration, Synthese etc.), ist aufgrund formaler Merkmale von der Umgebung abgehoben und wird separat verarbeitet (sekundär oder parallel).

- (4) Bleiben Sie auch heute dabei → das ist meine Eingangsfrage → um gleich auf den Punkt zu kommen → dass Sie das Fahrzeug damals nicht selbst gefahren haben ↓ (Hoffmann 1994, 26)

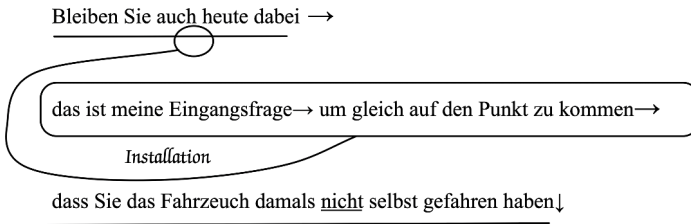


Abb. 4: Syntaktische Prozedur: Installation: Insertion.

Die *Delimitierung* ist ein intonatorisch oder graphisch gesteuerter Eingriff in die lineare Wissensverarbeitung. Mit ihr wird eine Trägerstruktur aufgebrochen und die primäre Verarbeitung kurzfristig suspendiert, um die verzögerte, fokussierte Aufnahme eines zusätzlichen Integrats bzw. eines weiteren Wissensstücks zu kennzeichnen. So kann etwa ein spezifizierender Ausdruck aus der primären Verarbeitung als eigengewichtig zunächst herausgenommen, dann aber mit zusätzlichem Gewicht ausgestattet sekundär einbezogen werden.

- (5) That morning they'd buried Coleman – and the morning before buried Fautia – in springlike weather, but now everything was intent on announcing winter. (Roth 2001: 332)

3 Funktionskomplexe

Den Zusammenschluss von unterschiedlichen Handlungen und sprachlichen Mitteln zu einem Ensemble, dem ein gemeinsamer Zweck zugrundeliegt, bezeichnen wir als *Funktionskomplex*. Der Funktionskomplex der thematischen Organisation etwa umfasst die Akte des Thematisierens, Themaforthührens und des Themenentwickelns; als sprachliche Mittel lassen sich Anapher, Anadeixis, phorische Nominalgruppen und Analepse zuordnen (vgl. Abb. 5). Wie viele Funktionskomplexe in einer Sprache zu unterscheiden sind, ist eine empirisch offene Frage.

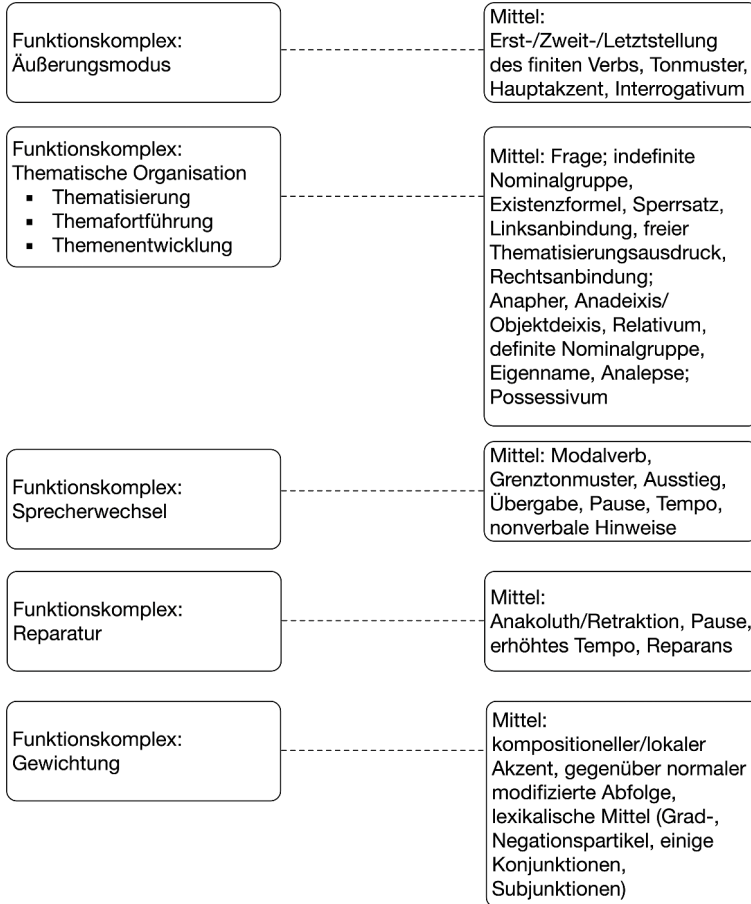


Abb. 5: Funktionskomplexe.

2 Transkriptanalyse

Wir werfen nun einen Blick auf einen Transkriptausschnitt aus alltäglicher, nicht institutionell bestimmter, „homiläischer“ (Ehlich/Rehbein 1980²) Kommunikation.

Das Gespräch (siehe Abb. 6a und Abb. 6b) setzt ein, als die Sprecherin PA den Hof betritt, in dem MA ein Fahrrad repariert. Die erste Äußerung stellt einen Gesprächskontakt her, der im Kern mit der linksangebundenen Interjektion *na* mit progredientem Tonmuster angestoßen und dann mit der auf gemeinsamem Wissen aus der Wahrnehmung gestützten Äußerung *schwer am Schuften* fortgesetzt

wird. So ist alles vorbereitet für ein (solidarisches) Gespräch unter Menschen, die sich kennen. Die erste Äußerung in (9) enthält nur die Prädikation, keinen Subjekt-Ausdruck (etwa die Hörerdeixis *du*) oder einen verbindenden Ausdruck wie das Kopulaverb *bist*. Im Kern der Verbgruppe befindet sich eine Progressivkonstruktion (*am Schuf^{tn}*), die kontinuierliche, zeitlich nicht auf ein Zeitintervall fixierte harte Arbeit zum Ausdruck bringt. Spezifiziert wird sie durch das intensivierende Verbgruppenadverbial *schwer*. Das Subjekt der ausgedrückten Tätigkeit kann nur MA, der alleinige Adressat, sein – es ist also mit der Konstellation bereits gegeben, aus der heraus empirisch formuliert wird. Somit wird auf Basis der gegebenen Komponenten der Konstellation ein vollständiger Gedanke ausgedrückt, ohne explizit ausformuliert zu sein.

- (6) Aufnahme, Ersttranskr. Elena Haschke; Bearbeitung: Ludger Hoffmann; PA Sprecherin (26); MA, PA: Sprecher (28)

Das steigende Tonmuster (↑) in der ersten Äußerung (vgl. Abb. 6a) zielt unmittelbar auf Fortsetzung und die Initiative wird nicht enttäuscht, es kommt zu einem solidarischen Austausch. Fortgesetzt wird mit einer ebenfalls kopulalosen Prädikation zum Subjekt *Reifen* mit Akzent auf dem Prädikativ *platt*, das den Kern des Problems markiert. Es folgt eine anteilnehmend intonierte, reduplizierte Interjektion. Bestätigt wird von MA mit der Prädikation *voll der Käse*, auf die PA die Prädikation *da mus'au orntlich pumpn né* folgen lässt, die ausdrückt, was eine der

	0 [00:00.0]	1 [00:02.3]	2 [00:05.9]	3 [00:07.0]	4 [00:08.2]
PA [v]	Nä schwer am Schuf ^{tn} ↑		Oüu Oüu		Da mus'au
PA [nv]	<i>kommt an, steht MA arbeiten</i>				
MA [v]			Reifen platt↓		Voll der Käse↓
MA [nv]			<i>lässt Werkzeug auf den Boden fallen</i>		
	5 [00:09.7]		6 [00:12.5]	7 [00:14.4]	
PA [v]	orntlich pumpn né		Äh is L. da?		
PA [nv]			<i>Feedback-Laute</i>		
MA [v]			Aach hör auf jaja blablä		Geh durch is auuf
MA [nv]			<i>winkt mit der Hand ab, gedehnte Sprechweise</i>		<i>zeigt auf Tür zum Hinterhof</i>
	8 [00:17.9]	9 [00:18.9]	10 [00:20.8]		
PA [v]	Tschö↓				
PA [nv]			<i>geht durch Tür zum Hinterhof, lässt Tür hinter sich zufallen</i>		
MA [v]	jaja tschüis né				
MA [nv]	<i>wendet sich Fahrrad zu, nimmt Werkzeug wieder auf</i>				

Abb. 6a: Aufnahme, Ersttranskr. Elena Haschke; Bearbeitung: Ludger Hoffmann; PA Sprecherin (26); MA: Sprecher (28).

nächsten Arbeiten von MA sein wird. MA bestätigt das offenbar genervt (gedehnte Intonation) mit einer Imperativgruppe, an die rechts Interjektionen angebunden sind. Bei dieser Struktur ist ein Subjekt überflüssig. Bis dahin finden wir nur eine Sequenz aus Prädikationen, die in der Sprache zentral sind, weil mit ihnen typischerweise das Relevante ausgedrückt wird. Die Interjektion *äh* kennzeichnet die Planung am Übergang zu PAs Anliegen, es geht ihr eigentlich darum, L. zu treffen. MA schickt sie auf den Weg zu L.

Bis hierher konnten wir typische Mittel des Diskurses in der Mündlichkeit sehen: Intonation als wichtiges Mittel, subjektlose Prädikationen, Interjektionen. Gleichwohl war die Äußerungsbedeutung transparent, wenn ergänzend die Konstellation herangezogen wurde, wie es in der Präsenz von den Interagierenden gemacht wird.

Die Konstellation der Mündlichkeit enthält stets Sprecher(in) und Hörer(in); im Deutschen sind personale Ellipsen möglich, wenn die Äußerung unmittelbar am Einsatzpunkt an konstellative Elemente angeschlossen ist und das Vorfeld der

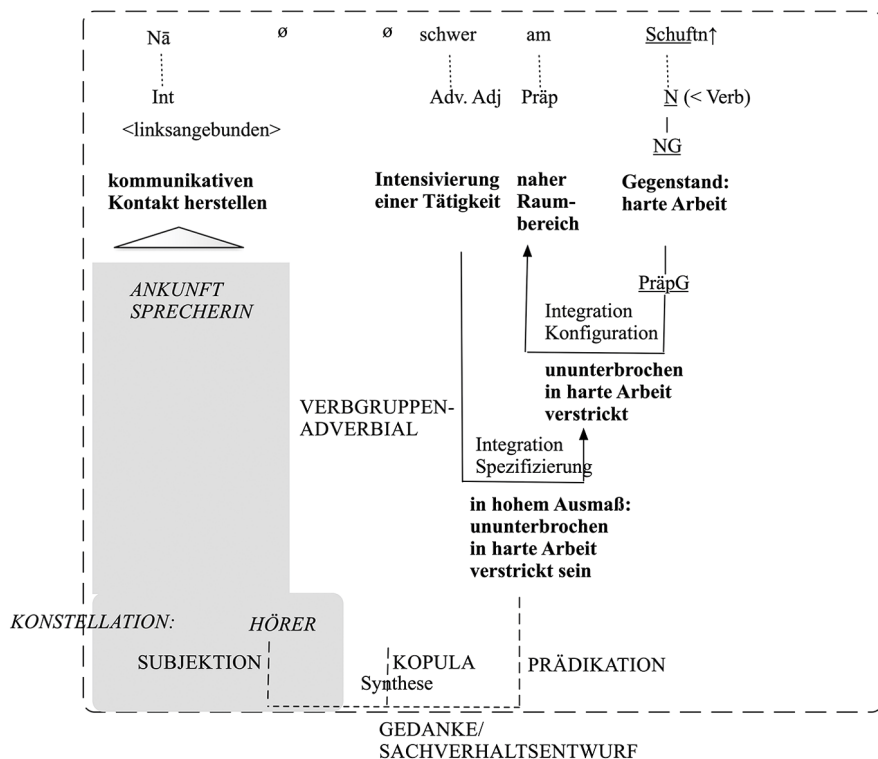


Abb. 6b: Strukturanalyse von „Na schwer schuftn“.

Äußerung somit nicht besetzt ist (personale Ellipse im Vorfeld, Subjektion). Was in der Äußerung relevant ist, muss stets realisiert werden (Markierung durch kompositionalen oder lokalen Akzent) (vgl. Abb. 6b).

- (7) Nee jetzt letzte Nacht/ [] Bin mitten in der Nacht aufgewacht↓
 (Sprecher-Ellipse (Vorfeld), realisiert: Prädikation mit personaldeiktischer Form von sein)
 (Horstmann, Kommunikation in der Arzt-Praxis, 1f.)

Möglich ist auch eine Hörerellipse, besonders im süddeutschen Raum:

- (8) ... bis zur Mitte von dem Schornsteinbild °h also [] bist jetzt ziemlich weit unter dem Schornsteinbild aber↓ (0.87)
 (Hörer-Ellipse (Vorfeld), realisiert: personaldeiktische Form sein) (DGD, FOLK_E_00101_SE_01_T_01, retranskribiert)

Eine Hörer-Ellipse am Anfang des Mittelfelds, nach dem Finitum mit hörerdeiktischer Endung, sehen wir in (9):

- (9) Zeig-st [] es mal bitte↑
 (Redder, Schulstunden, 13)↑

Eine Objekt-Ellipse kann realisiert werden, wenn die Gesprächsteilnehmer auf einen gegebenen Gegenstand orientiert sind, u. U. durch eine Zeigegeste des Sprechers; das Finitum muss nicht ausgedrückt sein, solange die Prädikation deutlich ist:

- (10) (Sprecher zeigt auf ein Buch:)
 [] Ist sehr gut geschrieben↓
 [Vorfeldellipse, realisiert: Prädikation]

Ein Ereignis im geteilten Fokus muss nicht verbalisiert werden (Ereignis-Ellipse):

- (11) [] Ist ja en Wahnsinn↓
 (Redder, Schulstunden, 59)

Der Diskurs erscheint in unterschiedlichen Formen, etwa als „homiläischer Diskurs“ (Ehlich/Rehbein 1980; Lehmann 2023) in den Nischen und Freiräumen oder ganz jenseits institutionell bestimmter Diskurse, frei von institutioneller Zweckbestimmung. Die jeweils aktuellen Ziele in einem institutionellen Rahmen

oder bestehender Handlungsdruck sind suspendiert. Standardmäßig werden sie in einer bestimmten Konstellation ausgeschaltet, z. B. bei einem Kneipenbesuch, bei einem Plausch beim Bäcker oder in der Bahn, beim ‚Abhängen‘ an der Straßenecke oder in der Zigarettenpause etc. Es bildet sich eine Gemeinschaft der Handelnden durch (kleinere) Formen des Erzählens, etwa von Witzen oder Anekdoten, durch Frotzeleien, rituelles Beleidigen, Partygespräche, die zugleich unterhalten (griech. *homiléin* ‚mit jmd. zusammensein‘). Das Handeln ist kollaborativ.

Institutionell bestimmte Formen sind u. a. das Beratungsgespräch, die Verhandlung, die Vernehmung, das Unterrichtsgespräch, das Arztgespräch.

Die Formen werden in spezifischen Handlungsmustern realisiert.

Vom elementaren Diskurs abgeleitet sind Diskursformen synchroner Wechselrede mit spezifischer Defizienz wie

- das Telefongespräch, dem die gemeinsame Anwesenheit an einem Ort und die gemeinsame Raumwahrnehmung fehlen (Kompensation durch die Vorstellung), aber nicht die nahezu synchrone Wahrnehmung der Äußerungen Anderer;
- die Videokonferenz, in der elektronische Bilder der Teilnehmer synchron erzeugt und der Äußerungston übermittelt werden, so dass auch ohne gemeinsame Anwesenheit die Äußerungsproduktion, Gestik und Mimik (partiell) beobachtet werden können; die Raumwahrnehmung ist aber eingeschränkt.

Die Linearität der Mündlichkeit (vgl. de Saussure 2013, 175) führt zur besonderen Gestalt von Reparaturen, speziell den Retraktionen, die zu den Anakoluthen gehören; Reparaturen sind nur im Fortgang der linearen Realisierung möglich. Das Reparans muss linear auf das Reparandum folgen, das wiederum außer Kraft zu setzen ist. Daher ist eine Markierung des Übergangs zwischen Reparandum und dem sich anschließenden Reparans (ein Zwischenbereich ist nicht möglich) zu finden:

- Phrasengrenzen erweisen sich als Reparaturgrenzen in der Linearität;
- syntaktische Doppelbesetzung ist nicht möglich, also: Reparatur;
- ein sonst anzunehmender Bruch im Gestaltaufbau ist zu vermeiden – Reparans liegt vor;
- eine Kennzeichnung der Übergangsstelle liefern Pausen, Interjektionen wie *äh, hm, öh, nā*, *Ausdrücke wie also, nein, oder (warte mal), Moment*

Oft fehlen sprachlich explizite Indikatoren. Der Hörer muss auf der Folie des erschlossenen Sprecherplans den Gestaltaufbau kontrollieren und Abweichungen identifizieren.

- (12) Strafverhandlung (F1, Zeuge) [Reparandum mit Durchstreichung markiert]
~~Ich kenn mich da überhaupt gar nicht~~/ mit den Räumlichkeiten kenn ich mich gar nicht genau aus↓
 [Rückgang bis zum Äußerungsbeginn und Ersetzung, zunächst kein Indikator (mit den Räumlichkeiten könnte als Fortsetzung dienen) bis zur Doppelbesetzung an zwei Positionen durch *kenn* ...]

Ein Diskurs kann vollständig durch spezifische Handlungszwecke geprägt sein, dann sprechen wir von *Diskursmustern* wie z. B. dem *Erzähldiskurs* (große Erzählung, biographische Narration, Erzählfolge, serielles Erzählen), dem *argumentativen Diskurs*, dem *Beratungsdiskurs* oder dem *Lehr-Lerndiskurs*. Das Diskursmuster ist bestimmt durch spezifische Charakteristika der sprachlichen Form. Die textuelle Entsprechung ist das *Textmuster*.

3 Diskurs und Text

Von *Texten* sprechen wir, wenn Äußerungen so eingerichtet sind, dass sie nicht in eine Konstellation gemeinsamer Teilnahme eingebunden sind, sondern im Off-Modus der Kommunikation – von den Rezipienten nicht beobachtbar – produziert sind. Wir sprechen auch von *transkonstellativen Äußerungen*.

Texte sollen Zeiten und Räume überwinden. Dazu müssen sie in ihrer Gestalt fixiert, aus den Bindungen an Zeit und Raum und an die Präsenz von Personen und an ein geteiltes Wahrnehmungsfeld gelöst und damit überlieferungsfähig gemacht werden.

Ihre Rezeption ist nur begrenzt kontrollierbar, Rückmeldungen bleiben oft aus oder erfolgen stark verzögert. Autor(innen) stehen meist nicht für Rückfragen zur Verfügung.

Eigenschaften eines Textes sind:

- Ein geteilter Wahrnehmungsraum wie in der Diskurskonstellation fehlt, es kann nur noch im (symbolisch aufzubauenden) Vorstellungsraum gezeigt werden.
- Die Planung antizipiert Rezeption und Verstehen einer konkreten oder abstrakt-dispersen Gruppe von Rezipienten.
- Textträger sind in der Regel Schriftzeichen; möglich ist auch eine mündliche Realisation mit Gedächtnisspur oder elektronischer Aufzeichnung.
- Die Produktion ist für die Rezipienten nicht sichtbar.
- Die Äußerungszeit bzw. die Veröffentlichungszeit ist nicht die Rezeptionszeit, die in kleiner oder größerer Distanz erfolgen kann.

- Der Produktionsort ist nicht der Rezeptionsort, die Rezeption kann an verschiedenen Orten, in verschiedene Diskurs hinein geschehen und sehr unterschiedlich fortgesetzt werden.
- Der Text ist eine geronnene Form und hat eine feste Gestalt, in der er gespeichert und weitergegeben oder an einem festen Ort fixiert werden kann (z. B. als Denkmal mit Inschrift); er kann auch massenhaft vervielfältigt und distribuiert werden; die Textgestalt bleibt zugänglich, solange der Träger existiert.
- In seiner festen Gestalt kann der Text im Verhältnis zu Mündlichkeit und Gedächtnis zuverlässigere Bewahrung (z. B. von Vertragsinhalten, Überlieferungen, Mythen, Gesetzen etc.) ermöglichen. Zugleich kann er rechtliche, religiöse oder wirtschaftliche Einklagbarkeit mehr oder minder garantieren. Allerdings macht sich Sprachwandel besonders bemerkbar, insofern auch ältere Formen lange existieren können und gegebenenfalls zu erschließen sind.
- Der Text beeinflusst die Verwendung sprachlicher Mittel, mit dem Textraum steht ein spezifischer Verweisraum zur Verfügung, in dem etwa im Nahbereich mit *hier* oder *jetzt ...* gezeigt oder mit *auf dieser Seite, in diesem Kapitel ...* ein Bereich auf der Schriftrolle oder der Seitenfolge aufgerufen werden kann.
- Die Unabhängigkeit von der Sprechsituation erfordert eine explizitere Sprache, in der z. B. Konstituenten wie Autor(in), Entstehungszeit und -ort explizit gemacht werden; Empraxis ist hier nicht möglich.
- Die Mittel zeigen eine transkonstellative Form, z. B. wird die Sprecherdeixis (*ich*) zur Autordeixis, die auf Produzenten wie auf Erzähler verweisen kann; auch die Pluralform (*wir*) kann auf Autoren (zusätzlich auf weitere Personen einer Gruppe) zeigen; ferner kann die Autordeixis Ausdruck von Bescheidenheit und Macht sein.
- Die Hörerdeixis (*du/Sie* in Distanz) wird zur Leser-/RezipientInnendeixis, sie kann persönlich (Brief) oder im Sinne von ‚wer dies liest‘ verstanden werden.

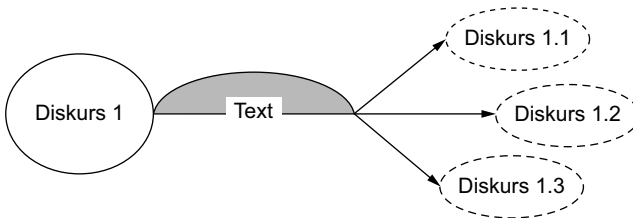


Abb. 7: Diskurs und Text.

Der Text stellt den Diskurs auf Dauer, ist über die Entstehungskonstellation hinaus zu verschiedenen Zeiten und an verschiedenen Orten im Prinzip rezipierbar (Abb. 7), er muss nur elementar ‚lesbar‘ und verstehbar, notfalls rekonstruierbar bleiben. Insofern überschreiten Texte ihre Entstehungskonstellation und das Erfordernis persönlicher Präsenz; sie verlängern den Äußerungsgehalt in immer neue Konstellationen.

Ein geeignetes Trägermedium (Papier, Holz, Leder; elektronische Speicherung etc.) verleiht der Inskription von Äußerungen eine feste Gestalt und Dauerhaftigkeit. Die feste Gestalt erlaubt – je nach Träger – Weitergabe und Vervielfältigung; auch ortsfeste Texte (Denkmal aus Stein, Bronze etc.) sind möglich. Die Wirkung eines Textes kann in viele Diskurse hineinreichen, sie dauerhaft prägen. Aber auch das Gedächtnis ist ein Textspeicher und schafft Textualität in der Mündlichkeit.

Texte erscheinen in unterschiedlichen Textformen, darunter interaktiven wie Brief- oder Mailwechsel, als zeitlich versetzten Verständigungsformaten des Austauschs. Zeitung, Buch zielen auf generalisierte Verständigung in massenweiser Reproduktion und mit Mehrfachadressierung. Dies betrifft die Ebene der Form.

Textmuster wie der *Vertrag* oder die *Bedienungsanleitung* sind durch ihre Rolle im Handlungszusammenhang bestimmt und weisen einen durchgängigen Handlungszweck und spezifische Charakteristika der sprachlichen Form auf.

Abgeleitete Textformen sind *Hypertext* und *Formular*. Als genuin institutionelle Textform liefert das Formular, orientiert am Fragemuster, eine Rahmenvorgabe für das Handeln, die zeitversetzt schriftlich zu komplettieren und so in Geltung zu setzen ist; dann kann ein institutioneller Prozess (Antrag stellen und Daten für die Entscheidung liefern, eine Anzeige machen etc.) in Gang gesetzt werden. Es werden Daten für die Behebung eines behördlichen Wissensdefizits nach einem Schema für Fallgruppen erhoben. Klienten müssen den Anmutungen der Vorgaben strikt folgen, der komplettierte Text wird ihnen rechtlich zugerechnet. Dass alle Vorgaben verstanden werden, ist fraglich (vgl. Hoffmann 2021, 38–39; Hoffmann/Quasthoff 2013).

Der *Hypertext* ist für nichtlineare Rezeptionsweisen mit eigener Wahl konzipiert. Dafür werden Informationseinheiten durch Links verbunden und sinnvolle Verarbeitungswege vorstrukturiert, eine Navigation hilft auf dem Weg. Solche Offenheit ist computertypisch, aber auch in klassischen schriftlichen Formationen zu finden.

3.1 Text: das Potential für lange Sätze

Ein grammatisches Merkmal von (schriftlichen) Texten ist: Texte sind nahezu beliebig ausbaufähig – am Kopf, in der Mitte und am Ende. Die Rezeption führt gleichwohl in der Regel zu einem Verständnis, da die lineare Kette beliebig für wiederholte Durchläufe zur Verfügung steht und die Verarbeitung durch komplexe Gewichtung unterstützt werden kann. Das mag artifiziell erscheinen, aber poetische Texte liefern wichtige Daten für die Grammatik, da sie zeigen, was möglich ist – und dazu muss man an die Grenzen gehen. Texte, die aus einem komplexen Satz bestehen, sind z. B. die Erzählungen „Die Birnen von Ribbeck“ (1991) oder „Bildnis der Mutter als junge Frau“ (2013) von Delius oder der Roman „EinSatz“ (2012) von Günther. Delius gibt in der beeindruckenden Erzählung „Bildnis der Mutter“ eine rekonstruierte Gedankenkette während eines Rom-Spaziergangs wieder, ansetzend bei der Empfehlung des Arztes „Laufen Sie, junge Frau ...“ (2006, 7), endend in der Absicht, der Mutter, einen „langen, langen Brief“ (2006, 127) zu schreiben. Er setzt Pausen für die Planbildung des Lesers jeweils an Satzgrenzen nach einem Komma, aber nicht nach jedem Satz. Dazu nutzt er das typographische Mittel *Durchschuss* (eine Leerzeile). Auch der Roman von Günther ist ein mentaler Strom, allerdings ist er nicht linear organisiert, sondern erlaubt unterschiedliche Einstiege, und er wechselt zwischen verschiedenen Stilen (Darstellung von Selbst- und Körpererfahrung, wissenschaftliche Beschreibung, Alltagskommunikation, Rap etc.). Günther beginnt koordinativ, mit einem zweiten Konjunkt, an das sich eine parataktische Reihe anschließt; das Ende wird mit einem Komma als offen und fortsetzbar gekennzeichnet:

- (13) und es ist auch egal, wo du einsetzt, es ist egal, wann du einsetzt, es ist egal, wie und warum du einsetzt, denn sobald du dir diese Fragen stellst, bist du bereits mitten drin, ... (Günther 2012, 180/83) [Anfang]
- (14) ..., und es ist auch egal, wo ich einsetze, es ist egal, wann ich einsetze, denn immer schon ist der Text und immer schon bist du vor mir da, ... (Günther 2012, 29880/83) [Ende]

In Dürrenmatts Text „Der Auftrag“ (1986) soll jedes Kapitel aus nur einem Satz bestehen; allerdings trifft das nur zu, wenn man seinen Satzbegriff teilt. Kapitel 1 ist das kürzeste, es zeigt eine der möglichen Satzstrukturen, die der Autor einsetzt (vgl. Abb. 8).

Als Otto von Lambert von der Polizei benachrichtigt worden war,
 am Fuße der Al-Hakim-Ruine sei seine Frau Tina vergewaltigt und
 tot aufgefunden worden,
 ohne daß es gelungen sei, das Verbrechen aufzuklären,

ließ der Psychiater,

bekannt durch sein Buch über den Terrorismus,

die Leiche mit einem Helikopter über das Mittelmeer transportieren,

wobei der Sarg,
 worin sie lag,
 mit einem Tragseil unter der Flugmaschine befestigt,
 dieser nachschwebend,
 bald über sonnenbeschiedene unermeßliche Flächen,
 bald durch Wolkenfetzen flog,
 dazu noch über den Alpen in einen Schneesturm,
 später in Regengüsse geriet,
 bis er sich sanft ins offene von der Trauerversammlung umstellte
 Grab hinunterspulen ließ,
 das alsobald zugeschaufelt wurde,
 worauf von Lambert,
 der bemerkt hatte,
 daß auch die F. den Vorgang filmte,
 seinen Schirm trotz des Regens schließend,
 sie kurz musterte und sie aufforderte,
 ihn noch diesen Abend mit ihrem Team zu besuchen,
 er habe einen Auftrag für sie, der keinen Aufschub dulde.

Abb. 8: (15) Dürrenmatt (1986, 9 (Kap. 1), Hervorhebung L.H.).

Der Hauptsatz ist in (15) halbfett markiert. Erweitert ist er im Vorfeld (a), durch Einschub in eine Parenthesennische (b) und im Nachfeld (c).

ad a): Im Vorfeld wird die Vorgeschichte des Hauptsatzereignisses < Transport der Leiche mit einem Hubschrauber > als temporale Spezifizierung zu einer Auffindesituation dargestellt. Sprachliches Mittel ist ein adverbialer Nebensatz, dessen Vollverb „benachrichtigt“ eine inhaltliche Explikation erfährt, die die frühere Vorgeschichte < Vergewaltigung, Auffinden der Leiche > nachliefert. Der angeschlossene komitative Nebensatz mit *ohne dass* bringt das Ausbleiben eines erwartbaren Tatbestands. Tatsächlich werden Morde zumeist schnell aufgeklärt.

ad b): Zu der als „Psychiater“ charakterisierten Person wird ein adjektivi-scher Zusatz angeführt und gewichtet.

zu c) Als Begleitumstand des Transports (komitativ) wird die Aufhängung des Sargs dargestellt, der Nebensatz ist ausgebaut durch einen weiterführenden Relativsatz und eine Partizipialkonstruktion. Als integrative Explikationen des Flugweges dienen zwei koordinierte Adverbialkonstruktionen (Konjunk-tionen: bald ... bald).

An den Nebensatz ist ein weiterer mit *dazu* angeschlossen. Ihm folgt ein Nebensatz mit *bis*, der ein Grenzereignis beschreibt. Nach einem appositiven Relativsatz ist ein seinerseits ausgebauter weiterführender Relativsatz angeschlossen. Er enthält einen appositiven Relativsatz („der bemerkt hatte, daß ...“) Der weiterführende Relativsatz wird parenthetisch mit einer Partizipialkonstruktion unterbrochen. An den weiterführenden Relativsatz schließen dann zwei Konjunkte an, das letzte enthält einen Inhaltssatz. Darauf folgt ein weiteres asyndetisch angeschlossenes Konjunkt mit einem appositiven Relativsatz. So kompliziert, wie sich das liest, ist die Struktur auch. Aber der hin und her- oder rauf und runter wandernde Blick eröffnet die Möglichkeit, das zu verstehen, denn der Text gibt Zeit und das Gedächtnis muss angestrengt, aber nicht überlastet werden.

Der primäre Gewichtungsbereich liegt auf dem inneren Satzrahmen („ließ ... transportieren“), ein zweiter ist im Retrofeld („wobei ... dulde“), und die Vorgeschichte im Vorfeld („Als ... aufzuklären“) bildet einen tertiären. Eine Gewichtung ergibt sich aus der linearen Abfolge und koartikulatorischen Prozessen.

Die Verarbeitung im Leseprozess kann wie folgt beschrieben werden:

- Leserinnen und Leser orientieren sich retrograd, lesen (Teile) ein zweites Mal, bewegen sich auf größeren Textoberflächen und nehmen sich Textzeit.
- Sie orientieren sich an den Binnen-Satzgrenzen, um Gedanken für die Verarbeitung zu segmentieren, und achten darauf, ob der Äußerungsmodus konstant bleibt (hier: durchgängig assertiver Modus).
- Sie stützen sich auf eine lautlose Koartikulation, in der sie Pausen und Akzente setzen, also dem Text einen Rhythmus unterlegen, der das Verständnis unterstützt.
- Sie orientieren sich an den Satz-/Äußerungsgrenzen, um Kapiteleinheiten als Segmentierung größerer Abschnitte zu nutzen und Abstraktionen des Dargestellten vorzunehmen.
- Sie gewichten die Teile, konstruieren logische Relationen zwischen ihnen.
- Die Verarbeitung von Gedankenfolgen mündet in eine gedankliche Kondensation.
- Durch Konstruktion/Rekonstruktion im Leserplan entsteht eine bewertete mentale Geschichte, an der sich Gesamtinterpretationen festmachen lassen.

2.2 Paradiskurs

Eine nahezu synchrone Verständigung ist auch schriftlich möglich, etwa mit Zeteln im Unterricht oder schriftlich-elektronisch im Chat.

Paradiskursive Kommunikation (Hoffmann 2021) zielt auf aktuelle Verständigung analog zum Diskurs, aber ohne Kopräsenz und Mündlichkeit. Sie simuliert mit Mitteln des Textes Interaktion. Für den Chat gilt:

- Die Kommunikation nutzt elektronisch erzeugte Schriftzeichen, die gespeichert werden können.
- Der Kommunikationsort ist nicht identisch. Zeitlich ist der Austausch sequentiell, die Beiträge folgen zeitnah aufeinander, sind quasi synchron.
- Der Abstand zwischen den Beiträgen entspricht der Produktionszeit. Nur die visuelle Wahrnehmungsfläche auf dem Bildschirm wird geteilt.
- Textmittel wie Schriftzeichen auf einem Bildschirm, Emoticons, Inflektive, Explizitheit (Handlungsbeschreibung etc.) dienen der Kompensation von Para- und Nonverbalen; sie sichern die feste, reproduzierbare Gestalt der Äußerungsergebnisse.
- Die Herstellung der Nachricht, Reparaturen, Abbrüche und Retraktionen etc. können nicht von den Rezipienten beobachtet werden (Beißwenger 2007).
- Die analoge Darstellung auf dem Schirm der Anderen erfolgt programmgesteuert, kanalspezifisch und ist – im unmoderierten Chat – geordnet nach der Abfolge der Ankunft, die Struktur wird erst in der Rezeption erarbeitet.
- Der Paradiskurs ermöglicht anonymisierte Teilnahme (Nicknames).
- Der Paradiskurs erfordert Zusatzaufwand für die Handlungsinterpretation und die Behebung von Verstehensproblemen, zumal die Bildschirmgrenzen den Überblick erschweren.
- Chat-Äußerungen können analog zu Texten gespeichert und repetitiv zugänglich gemacht werden.

Im verbreiteten Mehrpersonen-Chat entsteht als Dialogprodukt ein fortlaufender, über längere Zeit fortentwickelter Text, in dem es zu Überlappungen, Unterbrechungen wie in einem Gespräch nicht kommen kann, in dem aber thematische und handlungspraktische Bezüge immer wieder neu in der Rezeption herzustellen sind. Verkettungen wie im Fall des Erzählens, Beschreibens, Berichtens fehlen weitgehend. Die Technik erlaubt es, jederzeit und zeitlich parallel, beim Schreibprozess unbeobachtet Beiträge zu produzieren.

Mängel in Timing und Kohärenz lassen Beiträge leicht ins Leere laufen.

2.3 Interaktive Texte

Ein finaler Text vereint oft Beiträge, die aus der Kooperation von zwei oder mehr Verfassern entstanden sind. Manchmal wird die Herkunft von mehreren Personen im Schreibstil deutlich.

Das Schreiben beinhaltet, wenn man sich auf die Beteiligungsrollen verständigt hat, verschiedenen Optionen der Kooperation:

- *Planbildung*: gemeinsam oder individuell, als globaler Gesamtplan oder lokal für Teile eines sich ergebenden Plankomplexes; entscheidend ist die Verständigung über den Textplan;
- *Teilnehmerollen*: der Plan enthält Vereinbarungen über die Beteiligungsrollen (auf der Hauptlinie oder Nebenlinie, zur formalen Korrektur oder als Lektorat);
- *Realisierung*: zeitlich linear und handlungsverkettet in einer Konstellation oder sequentiell versetzt als Komposition aus mindestens zwei Konstellationen heraus (Mitwirkung von zwei oder mehr Personen);
- *Revision*: Kontrolle am Plan als gemeinsame oder aufgabenteilige Bearbeitung und Abgleichen, bei dem der Plan sukzessiv revidiert werden kann;
- *Konflikte*: sie können im Prozess der Arbeit über Formulierungsweise, Inhalte, Planadäquatheit entstehen und erfordern ein Verfahren zur Auflösung, damit das Projekt nicht scheitert;
- *mündliche Produktionsdiskurse*: sie können zur fortlaufenden Verständigung eingelagert werden.

Die Einheit kann auch nachträglich hergestellt werden. Das ist sehr aufwändig und fehlerträchtig; das Risiko eines disparaten Textes ist hoch.

Interaktive Texte können aus separaten Text-Teilen bestehen, z. B. in einem Briefwechsel, dessen Teile jeweils in einer eigenen Konstellation oder in einer Verkettung von Konstellationen mit demselben Autor entstanden sind. Jeder Brief eines Briefwechsels ist von eigener Form, adressatenspezifisch, initiativ oder reaktiv.

Es war ein Glücksfall, dass vor einigen Jahren Korrekturen des Lektors Gordon Lish zu Carvers Texten publiziert wurden, so dass man sich vom Umfang und von dem Textplan des (hoch angesehenen) Lektors ein Bild machen konnte (Carver 2003 gegenüber Carver 2010 [2014dt.]). Der Ausschnitt in Abb. 9 vermittelt einen Eindruck von stilistischen Eingriffen eines Lektors.

Die Interventionen des Lektors folgen dem ästhetischen Plan, gute Kurzgeschichten in der Tradition der American Short Story, für die Hemingway stehen kann, zu produzieren.

- Zu diesem Ziel wurden die Texte durch Streichungen verknappt (in einer Erzählung Carvers betrifft das 70% des Umfangs). Konkrete Zeitangaben wurden zu abstrakten. Konstellationen und Vorgeschichten wurden ausgespart.
- Im Kern erfolgte eine Reduktion auf einen frei schwebenden Erzählkern, bei der das Erzählte nicht weiter plausibilisiert oder begründet wurde. Dispositionen

Namenwechsel
 Herb → Mel
 Apposition → Prädikativ
 (+gewichtet)
 My friend ~~Mel Herb~~ McGinnis, a cardiologist, was talking. ~~Mel~~
 McGinnis is a cardiologist, and sometimes that gives him the
 right. ¶ The four of us were sitting around his kitchen table
 drinking gin. ~~It was Saturday afternoon.~~ Sunlight filled the
 kitchen from the big window behind the sink. There were ~~Mel~~
~~Herb~~ and ~~me~~ ^{Korrektur} and his second wife, Teresa—Terri, we called her
 —and my wife, Laura. We lived in Albuquerque; ~~then.~~ ~~But~~ ~~but~~ we
 were all from somewhere else. ¶ There was an ice bucket on the
 table. The gin and the tonic water kept going around, and we
 somehow got on the subject of love. ~~Mel Herb~~ thought real love
 was nothing less than spiritual love. ~~He said~~ ^{+Inquit-Formel} ~~When he was young~~ ^{Streichung}
^{Streichung} he'd spent five years in a seminary before quitting to go to
 medical school. ~~He~~ ~~He'd left the Church at the same time,~~ ^{Streichung} but he
 said he still looked back ~~on~~ ~~to~~ those years in the seminary as the
 most important in his life.

Namenwechsel: Identitätswechsel
 Allerweltsname (Melvyn)
 Zufügung: mit fehlendem Komplement
 (z.B. Infinitivgruppe) → Andeutung
 Streichung: Szene wird zeitübergreifend
 (keine zeitliche Spezifizierung)
 Eingefügtes *then*. Dann Quasikoordination mit *But*. (+gewichtet als
 eigenständiger Hauptsatz)
 Eingefügt: Inquit-Formel, Effekt:
 Subjektivierung (sprecherrelativ)
 Streichung: Reduktion zeitlich-bio-
 graphischer Konkretheit, Fokus auf
 biograph. Phase → Detaillierung
 Streichung: Wegfall eines weiteren
 biographischen Elements (Austritt)

Abb. 9: Veränderungen an Carvers Manuskript (2003) durch den Lektor Gordon Lish.

und Gefühle der handelnden Personen waren nurmehr zu erschließen, weil Gefühlsausdrücke und Darstellungen von Befindlichkeiten ausgespart wurden.

- Durch einen Namenswechsel (etwa *Herbert* zu *Mel(vyn)*) wurde Allgemeinheit durch Allerweltsnamen angestrebt und wurden biographische Züge gekappt. Insgesamt wurde die Leserschaft durch Abstraktion, Entkonkretisierung und Inferenzen – kurz: einen Minimalismus der Form – zu stärkerer Verarbeitung in Anspruch genommen.

In dieser Gestalt wurden die Erzählungen weltberühmt. Der Autor wollte die originale Form, konnte sich aber aufgrund schwieriger Lebensumstände dem Druck nicht entziehen oder gar seine Werke in einen anderen Verlag bringen. So kam es zu (16).

(16) Dank Carvers an Lish
 July 15, 1970

Hombre, thanks for the superb assist on the stories. No one has done that for me since I was 18, I mean it. High time I think, too. Feel the stories are first class now, but whatever the outcome there, I appreciate the fine eye you turned on them.“
 [http://www.newyorker.com/magazine/2007/12/24/letters-to-an-editor]
 10 Jahre später äußerte Carver sich anders (17).

(17) July 8, 1980, 8 A.M.

Dearest Gordon,

I've got to pull out of this one. Please hear me. I've been up all night thinking on this, and nothing but this, so help me. I've looked at it from every side, I've compared both versions of the edited mss—the first one is better, I truly believe, if some things are carried over from the second to the first—until my eyes are nearly to fall out of my head (...) „I'll tell you the truth, my very sanity is on the line here. (...) „Now, I'm afraid, mortally afraid, I feel it, that if the book were to be published as it is in its present edited form, I may never write another story. [<http://www.newyorker.com/magazine/2007/12/24/letters-to-an-editor>]

1988 starb Carver, ohne dass sein Problem gelöst worden wäre. 2010 aber sorgte seine Witwe dafür, dass der Band – „Beginners“, die originale Version von „What We Talk About When We Talk About Love“ – in der viel längeren Originalfassung erscheinen konnte. Die Kritiker fanden auch das Original sehr gut. Jedenfalls standen zwei Fassungen einander gegenüber, die durch die systematische Formveränderung völlig inkompatibel waren, aber beide ihren Reiz hatten.

Der Fall Carver–Lish wirft schwerwiegende Fragen auf. War der Eingriff vereinbart und legitim? Ist der viel gepriesene lakonische Stil Carvers allein das Werk von Lish? Für Michael Hemmingson ist Lish durch das Lektorat zum „collaborator“ (2011, 480) geworden, dem Carver seinen Stil und seinen Ruhm verdanke. Die Carver-Gemeinde kannte über Carvers Witwe die Originale, und hielt dagegen, die besondere Qualität der Texte, das große Sinnpotential seien durch Lish verloren gegangen. Weitgehend war man einig, dass beider Versionen hohen künstlerischen Wert haben. Eine Entscheidung zwischen den Positionen ist nicht leicht. Und es sollte auch allgemein diskutiert werden, wie weit solche Eingriffe in ein Original gehen können.

3 Grammatikunterricht

Der funktional orientierte Grammatikunterricht (Hoffmann 2021) sollte nicht deduktiv ein Wissen aufbauen, das von den Schülerinnen und Schülern nicht selbst im Abgleich mit dem eigenen Sprachwissen erarbeitet, sondern nur reproduzierbar vorgegeben worden ist.

Ein Beispiel ist die Behandlung der Determination. Mit der Determination als funktionaler syntaktischer Prozedur bringt der Sprecher zum Ausdruck, wie er das Hörerwissen über einen bestimmten Gegenstand (Person, Ding etc.) einschätzt, wie zugänglich der Gegenstand im Hörerwissen ist. Im Deutschen bemisst

sich daran die Definitheit des Determinativs. Andere Sprachen verwenden oft andere Mittel, im Türkischen z. B. Nomen im Genitiv + Nomen + Possessivsuffix, folgerichtig gibt es keinen definiten Artikel.

Zu fragen ist: Ist der Gegenstand dem Hörer schon epistemisch präsent,

- allgemein im Weltwissen (z. B. als Unikat (*die Sonne*));
- als Art oder Gattung bekannt (*der Graureiher*);
- als im vorangehenden Gespräch oder Text schon eingeführt (*ein Paket ... das Paket*);
- als erschließbar auf der Basis von Weltwissen (*das Auto der Fahrer*);
- drängt er sich als salienter in der Redesituation auf (<*einer der Hunde bellt*> ... *was hat der Hund?*),

so wird der bestimmte Artikel verwendet.

Ist der Gegenstand auf der Basis des Sprachwissens erst im Laufwissen zu etablieren, zeigt der Sprecher das dem Hörer mit dem infiniten Artikel an.

Ich stelle illustrativ einen kleinen Ausschnitt aus einem einschlägigen Projekt von Laura Basch (TU Dortmund; Sekundarstufe 1, Klasse 8) vor, das die Voraussetzungen für die Erarbeitung eines reflektierten Zugangs dazu diskutiert, wie eine Grammatik Sprecher und Hörer systematisch in die Analyse einbezieht (vgl. Abb. 10).

Ausgangspunkt ist der in A2a gegebene Satz mit seinen Akzentvarianten.

A2a	Lies den nachfolgenden Satz. Überlege für dich alleine (und still), wie man den Satz/die Äußerung aussprechen kann. (Einzelarbeit)
	Marie ist gestern mit dem Zug nach Berlin gefahren.
A2b	Probiert gemeinsam eure Varianten laut aus, erklärt sie euch gegenseitig und diskutiert eure Vorschläge.
A2c	Diskutiert gemeinsam die folgenden Aspekte: Worin unterscheiden sich die Varianten? Was verändert sich? Markiert/notiert die Veränderungen auf den einzelnen Satzstreifen.

Abb. 10: Aufgaben, Sek I, Klasse 8, Laura Basch, 2015.

In den folgenden Transkriptausschnitten wird die Teilaufgabe A2b bearbeitet. Es geht hier um die kommunikative Gewichtung mittels Intonation, die bestimmt ist durch das Wissen von Hörer und Sprecher (vgl. Abb. 11a und b).

Es wird dann auch über Handlungszwecke gesprochen, die in der funktionalen Sprachdidaktik eine zentrale Rolle für die Charakterisierung von Handlungen spielen:

[1] Cem • Ah/ also der Sprecher, • • der kennt ja vielleicht die Kenntnisse des	[1] I Was will der damit <u>bezwecken</u> , • • • der Sprecher.
[2] I Hm.	[2] Maj • • Dass der Hö/
[3] Cem Hörers? Und vielleicht weiß der Hörer... • Und vielleicht weiß der	[3] Maj dass der Hörer dadurch <u>schlauer</u> wird? • Ich glaub, dass so seine
[4] Cem Sprecher, dass der Hörer • noch nicht weiß, • • • Ah • wer oder • was	[4] I • • Hm.
[5] I Hm.	[5] Oli • • • Jä. Also das is ja das • • <u>Wort</u> .
[6] Cem oder <u>wann</u> sie • losgefahren is. Dann betont man das halt, was der	[6] Maj Frage beantwortet wird.
[7] Cem noch nicht weiß vielleicht.	[7] I • Hm.
[8] Cem Ähm... ((1,9s)) "Man betont ((1,6s)) <u>das</u> , was der Hörer noch nicht	[8] Oli was die Frage so beantwortet also. ((1,2s)) Er könnte auch nur
[9] I ((1,8s)) Schreibt einfach mal so auf.	[9] Oli mit <u>dem</u> Wort antworten. Das würd eigentlich schon reichen.
[10] Cem <u>was</u> ?, öder? ((schreibt, 25,7s))	[10] Maj • Hm...
[11] Nel ((schreibt, 25,7s))	[11] I • • • Jä.
[12] Cem Man betont das, was dem • • Zuhörer am • • wichtigsten ist oder was	[12] Oli Also er betont das besonders, weil • • das ja is, was der
[13] Cem • am interessantesten für den Zuhörer (())	[13] Oli Hörer hören will.

Abb. 11a und 11b: Transkriptausschnitt Unterrichtskommunikation.

Am Ende der Unterrichtseinheit wird dann ein erster Vergleich des Deutschen mit dem Türkischen gemacht, das einem Teil der Schülerinnen und Schüler als Erstsprache vertraut ist. Aber auch wenn die Erstsprache Deutsch ist, profitiert das Sprachwissen vom Einbezug einer typologisch ganz anderen Sprache (Türkisch ist eine Turksprache und gehört nicht zum indoeuropäischen Typus). Aus dem Vergleich folgt der erste Tafelanschrieb (Abb. 12).

Deutsch	Türkisch
- Verb 2. Stelle	- hinter
- Artikel	- keine Artikel
- Satzklammer	- keine Satzklammer,
	Springenden Punkt
	steht von dem Ketzen
	Verb

Abb. 12: Tafelbild: Sprachvergleich Deutsch-Türkisch.

Was in dieser Unterrichtsstunde befragt wird, ist das eigene Sprachwissen, geprägt durch die eigenen kommunikativen Erfahrungen. Indem es artikuliert wird, kann eine kommunikative Reflexion im Austausch mit Mitschülern/Mitschülerinnen stattfinden, zunächst noch tastend und explorativ in der Gruppenarbeit, dann schon argumentativer im Plenum, wo die Resultate fixiert und dann schließlich mit grammatischen Termini, die auch funktional sensibel sind, belegt und gebündelt werden. Ein grammatisches Wissen, das selbst erarbeitet und dann terminologisch abgesichert ist (Termini bündeln Erkenntnis und sind keine bloßen Etiketten), ist besonders nachhaltig.

4 Ausblick

Zu lange schon haben sich Diskursanalyse und Grammatik auseinanderentwickelt. Zu lange führt die Didaktik ein praxiszentriertes Eigenleben, isoliert von der Wissenschaft. Wenn Grammatik als Systematik sprachlichen Handelns verstanden wird und wenn sich die Frage stellt, wie und in welchen Mustern Diskurse realisiert werden, muss die Kluft zwischen beiden überwunden werden. Das geschieht nicht, wenn die Entwicklungen getrennt oder arbeitsteilig verlaufen und dann eine Brücke gebaut oder ein Interface konstruiert wird, sondern indem grammatisch-systematisch der Diskurs stets einbezogen und anerkannt wird, dass Diskurse immer eine sprachliche Basis haben. Dann sollte jede Art von Grammatik Diskursgrammatik sein, sprachliche Mittel auf ihre diskursive Funktionalität hin untersucht werden. Der Diskurs ist Ort elementarer menschlicher Verständigung und Medium des Wissensabgleichs. Vorausgesetzt ist ein geteilter Rahmen, zu dem wesentlich die sprachliche Form gehört, die Verstehbarkeit sicherstellt. Frei schwebende Funktionsanalysen wie unabhängige Formuntersuchungen führen nirgendwohin.

Literatur

- Beißwenger, Michael (2007): Sprechhandlungskoordination in der Chat-Kommunikation. Berlin/New York: de Gruyter.
- Bühler, Karl (1934): Sprachtheorie. Jena: G. Fischer.
- Carver, Raymond (2003): *What We Talk About When We Talk About Love*. New York: Alfred A. Knopf.
- Carver, Raymond (2010): *Beginners. The Original Version 'What We Talk About When We Talk About Love'*. New York: Vintage (deutsch: 2014) Frankfurt: Fischer.
- Carver, Raymond (2014). *Beginners: Uncut – Die Originalfassung*. Frankfurt: Fischer.
- Carver, Raymond (1981): *What We Talk About When We Talk About Love*. New York: Alfred A. Knopf.
- Chomsky, Noam (1999): *Derivation by phase*. Cambridge, MA: MIT Press.
- Delius, Friedrich Christian (1991): *Die Birnen von Ribbeck*. Reinbek: Rowohlt.
- Delius, Friedrich C. (2013): *Bildnis der Mutter als junge Frau*, Reinbek: Rowohlt.
- Dürrenmatt, Friedrich (1986): *Der Auftrag*, Zürich: Diogenes.
- Ehlich, Konrad (2007): *Sprache und sprachliches Handeln*. I-III. Berlin: de Gruyter.
- Ehlich, Konrad/ Rehbein, Jochen (1980²): *Sprache in Institutionen*. In: Althaus, Hans-Peter/ Henne, Helmut/Wiegand, Herbert-Ernst (Hgg.): *Lexikon der Germanistischen Linguistik*. Tübingen: Niemeyer, S. 338–345.
- Ehlich, Konrad/Rehbein, Jochen (1986): *Muster und Institution*. Tübingen: Narr.
- Günther, Caroline (2012): *EinSatz*, Leipzig: openhouse.
- Hemingson, Michael (2011): *Saying More without Trying to Say More: On Gordon Lish Reshaping the Body of Raymond Carver an Saving Barry Hannah*. In: *Critique: Studies in Contemporary Fiction* 52, 4, S. 479–449.
- Hoffmann, Ludger (Hgg.) (2003): *Funktionale Syntax*. Berlin/New York: de Gruyter.

- Hoffmann, Ludger (2021⁴): Deutsche Grammatik. Grundlagen für Lehrerbildung, Schule, Deutsch als Zweitsprache und Deutsch als Fremdsprache. Berlin: Erich Schmidt Verlag.
- Hoffmann, Ludger (Hgg.) (2019⁴): Sprachwissenschaft. Ein Reader. Berlin/Boston: de Gruyter.
- Hoffmann, Ludger/Quasthoff, Uta (2013): [mit Uta Quasthoff] Schreiben zwischen Sprachen und Kulturen. Kommunikation mit und über Behörden. In: Deppermann, Arnulf (Hgg.): Das Deutsch der Migranten. Berlin: de Gruyter, S. 269–310.
- Jackendoff, Ray S. (2002): Foundations of Language. Oxford: University Press.
- Lehmann, Gesa (2023): Homiläischer Diskurs – empirische Untersuchungen von Kneipengesprächen. München: Iudicium.
- Roth, Philip (2001): The Human Stain. London: Vintage.
- de Saussure, Ferdinand (2013): Cours de linguistique générale (P. Wunderli Hg. Zweisprachige Ausgabe). Tübingen: Narr.

